

**Predigt über 1. Korinther 6,1-11 im Universitätsgottesdienst am 12. Februar 2012,  
St. Marienkirche**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Studierendengemeinde, zum Abschluss der Universitätsgottesdienste dieses Wintersemesters wollen wir den Blick noch einmal darauf richten, was Gnade ist und was Gericht, was Gerechtigkeit in theologischer Perspektive bedeutet und wo wir sie einbringen können in die Bezüge, in denen wir leben und in öffentliche Diskurse.

„Gnadenlos?“ – Das Fragezeichen markiert die Anfrage, ob Recht und Gesetz hinreichende Maßstäbe für menschliches Zusammenleben sein können. Was dürfen wir legitimerweise von der Rechtsprechung erwarten und wo liegen ihre Grenzen? Gibt es eine dezidiert theologische Sicht auf Recht und Gerechtigkeit? Müsste eine vom christlichen Glauben inspirierte Perspektive auf die Gerechtigkeit menschliches Recht transzendieren und es an höheren Maßstäben messen?

„Wisst ihr denn nicht, dass die Heiligen die Welt richten werden?“ Mit dieser schroff formulierten rhetorischen Frage führt Paulus seinen Adressaten in Korinth vor Augen, was er davon hält, wie sie sich bei Rechtsstreitigkeiten untereinander verhalten. Der Apostel ist nicht kleinlich, wenn es darum geht, die Ansprüche der Christen *in* der Welt und *auf* die Welt zu formulieren. Heilige seid ihr, lässt er die Korinther wissen, zwar noch in der Welt, aber ihren Maßstäben von Recht und Gerechtigkeit nicht unterworfen. Im Gegenteil: Die Gerechtigkeit Gottes stellt alle irdische Gerechtigkeit unter ein kritisches Vorzeichen, „die Welt da draußen“ erweist sich als voll von Ungerechtigkeit. Das mutet Paulus der Gemeinde in Korinth tatsächlich zu. Im 6. Kapitel des 1. Korintherbriefes heißt es:

Wagt es tatsächlich einer von euch, der einen Rechtsstreit mit einem anderen auszutragen hat, sein Recht vor den Ungerechten zu suchen statt vor den Heiligen? Wisst ihr denn nicht, dass die Heiligen die Welt richten werden? Und wenn sogar die Welt durch euch gerichtet wird – seid ihr da nicht zuständig für die geringfügigsten Rechtsfälle? Wisst ihr nicht, dass wir über Engel richten werden, und darum erst recht über Alltägliches? Wenn ihr nun alltägliche Streitfälle habt, setzt ihr da ausgerechnet diejenigen als Richter ein, die in der Gemeinde nichts gelten? Zur Beschämung sage ich euch dies. Gibt es denn keinen Sachkundigen unter euch, der zwischen unter den Geschwistern Recht sprechen könnte? Stattdessen zieht ein Bruder den andern vor Gericht – noch dazu vor Ungläubigen.

Es ist ja an sich schon ein schweres Versagen, dass ihr gegeneinander Prozesse führt. Warum lasst ihr euch nicht lieber Unrecht zufügen? Warum lasst ihr euch nicht lieber übervorteilen? Stattdessen tut ihr selbst Unrecht und übervorteilt andere – und das unter Geschwistern!

Wisst ihr denn nicht, dass Ungerechte das Reich Gottes nicht erben werden? Täuscht euch nicht! Weder Unzüchtige noch Götzendiener, weder Ehebrecher noch Weichlinge noch Homosexuelle, weder Diebe noch Habgierige noch Trunkenbolde noch Lästermäuler noch Räuber werden das Reich Gottes erben. Und das waren durchaus einige von euch. Aber jetzt seid ihr abgewaschen, geheiligt, gerecht gemacht durch den Namen des Herrn Jesus Christus und durch den Geist unseres Gottes.

Soweit Paulus. Ist das hybrid, weltfremd im besten Fall? Sind Christen denn die besseren Richter, haben sie eigene Maßstäbe, urteilen nach eigenen Kriterien, kümmern sich nicht darum, was ansonsten gilt? Konventikelethik – ist es das, was wir wollen?

„Das Ungerechte an der Gerechtigkeit“ – so heißt ein Buch des Rechtstheoretikers Bernd Rüthers aus dem Jahr 1993, das seinerzeit einiges Aufsehen erregt hat. Seine Pointe lautet: Vorstellungen von Recht und Gerechtigkeit sind prinzipiell wandelbar,

abhängig von je geltenden kulturellen und weltanschaulichen Überzeugungen. Was in einer Zeit als Recht erschienen war, kann unter anderen Umständen als nicht zu rechtfertigende Bevorzugung bestimmter Personen auf Kosten anderer beurteilt werden. Was dem einen als legitimer Anspruch auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit erscheint, kann der anderen als Belästigung und Beraubung ihrer Freiheitsrechte erscheinen. Was in einer Kultur oder Religion plausibel erscheint, muss es deshalb in einer anderen noch lange nicht sein. Rechtssysteme können sich ändern und neu definieren, was als „Recht“ gilt und worauf Strafe steht.

Das mag auf den ersten Blick irritierend sein. Die Gefahr des Relativismus scheint zu drohen. wenn es keine festen Kriterien mehr gibt dafür, was Recht ist und was Unrecht, was gut und was böse. Manche können das nicht aushalten und wollen Klarheit, koste es, was es wolle.

Anders Breivik ist so einer. Der norwegische Attentäter, der im November 2011 77 Menschen umbrachte, hat in einem einigermaßen wirren Manifest mit dem Titel „A European Declaration of Independence“ allerlei Bedrohungen Europas durch Kulturmarxisten, Kommunisten, den Islam und weitere Bewegungen und Ideologien ausgemacht. Der einzige Weg, dem zu begegnen, sei eine „konservative Revolution“, die die kulturelle, patriarchale Einheit Europas wiederherstellen könne.

Die Gefahr von Überzeugungstätern wie Breivik ist die Gefahr von Ideologien und Ideologen überhaupt: Sie verkennen die Grenzen von Menschen gemachter Ordnungen und ihrer Gerechtigkeit. Sie wollen letzte Klarheiten, die totale Gerechtigkeit, wo doch nur vorläufige, unvollkommene Rechtsprechung zu erwarten ist. Sie sind Feinde der offenen Gesellschaft; verkennen, dass Kriterien irdischer Gerechtigkeit immer ausgehandelt werden müssen, menschliches Recht niemals göttliche Gerechtigkeit herstellen kann.

„Die Heiligen richten die Welt.“ Mit diesem programmatischen Satz macht Paulus den Unterschied zwischen menschlichem und göttlichem Richten, irdischer und himmlischer Gerechtigkeit unmissverständlich deutlich. Für ihn besteht kein Zweifel

daran, dass von menschlichen Gerichten keine absolute Gerechtigkeit zu erwarten ist. „Warum sucht ihr euer Recht bei den Ungerechten?“ hält er den Korinthern darum vor – ungerechte, unvollkommene Richter sind sie alle, angesichts desjenigen, der allein Menschen gerecht zu sprechen vermag.

Was war geschehen? Offenbar doch nicht mehr, als dass die Korinther gewöhnliche Rechtsfälle – Paulus bezeichnet sie etwas abschätzig als βιωτικά, „Alltäglichkeiten“ – vor die zuständigen Behörden gebracht hatten, wie sie es gewohnt waren. Eine strikte Trennung von weltlichem Bereich und Gemeinde schien ihnen nicht notwendig. Sie lag auch nicht nahe, denn es gab ja keine eigene, „geistliche“ Gerichtsbarkeit in den christlichen Gemeinden. Später wurde das anders. Die Weisung des Paulus wurde im antiken Christentum durchaus ernst genommen. Sie führte zur Einrichtung kirchlicher Rechtsinstitute, die in der Gemeinde Recht sprechen sollten. Ob dabei dem paulinischen Maßstab einer Unterscheidung von weltlicher Gerechtigkeit und Heiligkeit der Gemeinde immer genügt oder nicht vielmehr die Macht des Bischofs als Richter der Gemeinden gestärkt wurde, können wir dahingestellt sein lassen. Interessanter ist, ob die Korinther aus heutiger Sicht nicht viel „moderner“ gedacht haben als Paulus selbst. Sind denn nicht auch Christen den allgemein geltenden Standards des Rechts verpflichtet? Hat nicht Paulus selbst die Obrigkeit als von Gott eingesetzte Instanz bezeichnet, die die Guten belohnt und die Bösen bestraft?

Nun fordert Paulus gewiss keine separaten kirchlichen Gerichte. Ihm geht es vielmehr um eine Haltung zum „Recht“, die ihre Begründung vom Glauben her findet. Eine Trennung von Kirche und Welt will er gerade nicht, sehr wohl aber eine Lebenseinstellung, die das Rechten miteinander letztlich überflüssig macht. Dass man unter Gemeindgliedern überhaupt Rechtshändel austrägt, ist für Paulus an sich schon ein Skandal, denn es widerspricht dem, woran sich Christen orientieren sollen. Nicht Unrecht tun und auf den eigenen Vorteil bedacht sein, sondern Unrecht ertragen und sich eher übervorteilen lassen, als anderen zu schaden, ist es, was dem

christlichen Ethos entsprechen würde. Das ist starker Tobak, für Paulus aber gibt es eine klare Begründung dafür. Was er etwas vorher im selben Brief als „Wort vom Kreuz“ bezeichnet hatte, zeigt die Richtung an: Das „Wort vom Kreuz“ begründet die Umkehrung von Stärke und Schwäche, Weisheit und Torheit, Ansehen und Verachtung und ist damit der Maßstab für das Leben der Gemeinde. Zugleich markiert es die Differenz zur Welt: Für die Welt ist das Wort vom Kreuz ein Ärgernis und ein Skandal. Für Paulus dagegen ist es der Kern des Evangeliums. Und dieser Kern besagt: Dort, wo man es am wenigsten erwarten würde, hat Gott seine Macht und seine Liebe erwiesen. Er hat den von den Toten auferweckt hat, der den schändlichsten aller Tode gestorben ist. Wenn Gott sich ausgerechnet hier, in einem am Kreuz Gehenkten, offenbart, dann gehören alle Maßstäbe auf den Prüfstand. Dann kann man nicht mehr so tun, als wäre alles beim Alten und es ginge immer noch darum, sich an den Werten der Welt zu orientieren. Das Kreuz verändert die Sicht auf die Welt grundlegend, weil Gott den Gedeimütigten und Gescheiterten erhöht hat und damit neue Maßstäbe gesetzt hat.

Das „Wort vom Kreuz“ ist für Paulus alles andere als graue Theorie. Es ist soziale Wirklichkeit, die man an der christlichen Gemeinde erkennen kann, darum macht er es zur Grundlage seiner ethischen Weisungen im 1. Korintherbrief. Wer zu den Glaubenden gehört, sich am Maßstab des Kreuzes orientiert, ist abgewaschen, geheiligt, gerecht gemacht. Paulus beschreibt hier das Taufgeschehen als einen Vorgang, der aus den Gaunern und Gestalten der Halbwelt, die er in einer langen Reihe aufzählt, Heilige und Gerechte macht. Dass seine Kriterien dabei nicht unsere sind – etwa bei der Beurteilung der Homosexualität –, liegt auf der Hand. Undenkbar, dass sie sich noch an den Maßstäben einer unvollkommenen Welt ausrichten und dort ihr Heil suchen könnten; undenkbar darum auch, dass sie gegenüber anderen Gemeindegliedern auf ihr Recht pochen, dieses gar vor Gerichten der Ungläubigen durchsetzen wollen.

Nein: Mit ihrer eigenen, am Kreuz Christi orientierten Ethik sollen sie sich als diejenigen erweisen, die bereits jetzt ernst machen mit der Ordnung Gottes.

Ein hoher Maßstab, in der Tat. Wohin führt er uns bei unserem Nachdenken über Recht und Gerechtigkeit? Paulus legt den Finger darauf, dass Gerechtigkeit durch menschliche Gerichte nur sehr vorläufig und unvollkommen hergestellt werden kann. Es gibt aber einen anderen Maßstab und eine Instanz, die Gerechtigkeit garantiert. Man kann das die „metaphysische Dimension des Rechts“ nennen. Rechtstheoretiker wie Bernd Rüthers wissen darum, dass Recht nicht aus sich selbst heraus begründbar ist, sondern sich Überzeugungen verdankt, die es selbst nicht garantieren kann. Für Paulus ist das der Glaube an den Gekreuzigten und Auferweckten. Dieser Glaube begründet ein Menschenbild, in dessen Zentrum die Überzeugung steht, dass wir uns unsere Gerechtigkeit und unsere Heiligkeit nicht verdienen können, aber davon leben, dass uns sie uns ganz unabhängig von unseren guten und weniger guten Taten zugesprochen wird. Die Gerechtigkeit Gottes ist darum nicht zu denken ohne seine Barmherzigkeit, mit der er den Menschen nicht nach seinen Taten beurteilt, sondern als sein geliebtes Geschöpf annimmt.

Das hat dann auch Konsequenzen für die Stellung zum weltlichen Recht. Paulus stellt dieses nicht in Frage und ist auch nicht der Auffassung, Christen hätten sich aus der Welt zurückzuziehen. Seine Aufforderung an die Korinther ist vielmehr ein Appell, in ihrem Umgang miteinander ihrem neuen Status als getaufte Heilige zu entsprechen und Gottes Liebe zum Kriterium ihres Umgangs untereinander zu machen.

Wie könnte das aussehen? Als von Gott Gerechtfertigte sind wir frei, nicht ängstlich auf unser Recht zu pochen, es gegen unsere Mitmenschen durchzusetzen, zur Not auch mit Hilfe staatlicher oder gar eigener Gewalt. Es ist diese Freiheit der Kinder Gottes, die Paulus zufolge ausstrahlen soll in die Welt. Diese Freiheit stellt weltliche Gerichtsbarkeit unter das kritische Vorzeichen einer noch nicht vollendeten Welt. Für unser Nachdenken darüber, was Recht sein kann, woran sich ethische Entscheidungen in Politik und Wirtschaft orientieren, ist das hochaktuell. Vor nicht

allzu langer Zeit haben wurde in Deutschland eine kontroverse politische und ethische Diskussion über die Zulassung der Präimplantationsdiagnostik geführt. Der Bundestag hat sich letztlich dafür entschieden, diese Technik der Diagnose von embryonalen Stammzellen in begrenztem Umfang zuzulassen, etwa dann, wenn eine schwere Krankheit oder eine Totgeburt zu befürchten sind. Die Kirchen hatten eigentlich für ein Verbot plädiert und haben dementsprechend enttäuscht auf die Entscheidung reagiert.

Im Blick auf das Thema dieser Gottesdienstreihe können wir daran sehen, dass die rechtlichen Regelungen so schwieriger Fragen wie der Diagnose noch nicht eingepflanzter Embryonen oft nur Kompromisse sein können. Eine radikale Sicht, auch diejenige des christlichen Glaubens, muss sich dem stellen, dass es andere Argumente, widerstreitende Überzeugungen und soziale Indikationen gibt, über die man nicht einfach hinwegsehen kann. Zugleich aber wird eine an der Liebe und Barmherzigkeit Gottes orientierte Haltung deutlich machen, dass Kompromisse unter dem Vorbehalt einer solchen Ethik stehen, die sich vorbehaltlos am Bild vom Menschen als Gottes geliebtem Geschöpf orientiert. Recht kann nicht ohne Gnade sein, nicht „gnadenlos“. Gerade eine christliche Ethik wird das im Blick behalten.

Wir stehen am Ende eines langen Wintersemesters. Vieles hat uns bewegt, an der Theologischen Fakultät, an der Humboldt-Universität, in dieser Stadt. Manches ist uns geglückt, anderes nicht so gut gelungen. Die vorlesungsfreie Zeit, die nun vor uns liegt, gibt uns auch Gelegenheit dazu, darüber nachzudenken, wie wir miteinander umgehen wollen, welche Maßstäbe gelten sollen in unserer Gemeinschaft, die ja als eine akademisch-theologische nicht zuletzt auch eine vom Geist des christlichen Glaubens bestimmte sein soll. Dass die Barmherzigkeit im gegenseitigen Umgang Wunden heilt, dass eine gnadenlose Welt eine kalte, unbarmherzige Welt wäre, die sich keiner von uns wünscht, sollte uns dabei deutlich sein. Ich wünsche uns allen, dass uns Gott in dieser Zeit bewahrt, dass er uns Mut und Zuversicht schöpfen lässt für ein Miteinander, durch das wir seinen Namen ehren. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen  
und Sinne in Christus Jesus. Amen.